

meinde, leben und lebendig werden können —; dazu einige Beispiele:

Hl. Woche und Ostern,
Kindervesper am Heiligen Abend,
Krankmesse,
Ökumenischer Gottesdienst am Buß- und Bettag,
Offenes Glaubensgespräch — um nur einiges zu nennen.

Erkennungszeichen
für eine lebendige Gemeinde

Keine Aktionen und Gesten als „Mittel zum Zweck“. Kein „Rückzug auf Kirche und Sakristei“. Wenn aber Gleichgesinnte sich treffen, wenn sie ungezwungen und ohne Mache beisammen sind, dann ist es einfach schön: beim kleinen Gespräch auf dem Kirchweg, beim „Frühstück mit Thema“, beim kleinen Fest, wenn Pfarrbücherei und Pfarrsaal demnächst neugestaltet wieder eröffnet werden, vielleicht auch beim Zu-Sich-Selbst-Kommen im stillen Kirchenraum, beim geselligen Sich-Zusammenfinden in schönen Räumen nahebei, durch die Freude an einem Dienst für das Ganze der Gemeinde, beim Kennenlernen von Gleichgesinnten — Neuzugezogenen oder Alteingesessenen — durch die Freundschaft mit einem Buch, durch die kleinen Zeichen der Festlichkeit vom Altar: Palmsträußchen, Osterkerze und Osterei. Dies und anderes mehr können Erkennungszeichen für eine lebendige Gemeinde sein.

Praxis

Bruno Regner

Pfarrgemeinderatsbildung

Die erste in Österreich nach dem II. Vatikanum durchgeführte Diözesansynode in Salzburg hatte ihr Schwergewicht in den Beratungen zur Erneuerung der Gemeinden. Eine besondere Rolle wurde dem Pfarrgemeinderat zugewiesen, der als

„kollegiales Leitungsgremium der Pfarrgemeinde unter dem Vorsitz des Pfarrers“ definiert wurde. Schon bald gewann man die Erkenntnis, daß Bildungsvorgänge für Pfarrgemeinderäte lebensnotwendig sind. Im folgenden wird über diese jahrelangen Bemühungen um eine inhaltliche und methodische Fortbildung berichtet. red

In jenen Diözesen, die schon auf jahrelange Erfahrung in der PGR-Arbeit zurückschauen können, ist eines klar geworden: Fortbildung der PGR ist lebensnotwendig.

Drei Aufgabengebiete dieser Bildung haben sich als besonders vordringlich erwiesen:

— Befähigung für die *Inhalte der Tätigkeit* der PGR: „Laien“ im wahren Sinne des Wortes sollen nämlich in pastoralen Fragen aus theologischer Einsicht entscheiden...? Da braucht es entsprechende Fortbildung.

— *Haltungen erwerben*, die eine gedeihliche *Zusammenarbeit* ermöglichen; das ist an die Leitung ebenso dringlich gerichtet, wie an alle Mitglieder des PGR selbst;

— *geistige und spirituelle Grundlage* für die Arbeit. „Warum tun wir das, was wir tun“?

Auf diesem Hintergrund seien einige Erfahrungen und Überlegungen angeben.

Können und Wissen

1. Dem PGR einfach ein „Handwerkszeug“ zu geben, damit er technisch seine Aufgabe erledigen könne, hat sich als zuwenig erwiesen und wurde bald auch nicht mehr gefragt. Es ist sicher wichtig, daß man Geschäftsordnung, Sitzungstechnik und Durchführung von Aktionen beherrscht — aber das ist nur eine sehr vordergründige Seite der gesamten Tätigkeit eines PGR. Wichtiger ist, daß Pfarrer und PGR zur realistischen und zielorientierten Planung kommen.

Die Erfahrung zeigt, daß einerseits gegen eine „Planwirtschaft“ in der Pastoral erhebliche Reserven vorhanden sind (vor allem auf Seiten der Pfarrer), andererseits

aber eine kooperative Arbeit eines Gremiums ohne diese Planung nicht möglich ist; wie man ja auch kein Haus bauen kann, ohne zuvor einen Plan zu haben, weil die einzelnen Bauleute sonst nicht wissen, welchen Teil zum Ganzen sie zu leisten haben. — So kann ein Pfarrer auch nicht delegieren, wenn kein Plan vorhanden ist und keine Teilziele gesteckt werden.

Hier scheint noch ein großer Nachholbedarf vorzuliegen.

Bewährt haben sich in diesem Zusammenhang Klausurtag: Der PGR zieht sich für einen Tag (oder wenigstens für einen Nachmittag) zur Arbeitsplanung und Beratung zurück. An solchen Klausurtagen, die jährlich wenigstens einmal stattfinden sollten, können auch andere Mitarbeiter teilnehmen, wenn es der PGR für nützlich erachtet.

Solche Arbeitstage können aber auch als Studientag zu einem bestimmten Thema (z. B. Verkündigung; soziale Dienste; kooperativer Arbeitsstil u. a.) gehalten werden.

Die theologische Fortbildung, besonders unter Berücksichtigung der pastoralen Seite, könnte wohl eher in längeren Kursen erfolgen, wozu allerdings wohl kaum der ganze PGR gewonnen werden kann.

2. Eine weitere Erfahrung zeigt, daß eine Summe von Fachleuten nichts nützt, wenn sie nicht zusammenarbeiten. Die besten Leute im PGR werden kein Ergebnis erzielen, wenn nicht ein gewisses Maß von Übereinstimmung der Meinungen, Dialogfähigkeit und Toleranz vorhanden ist.

Um Spielregeln für die gemeinsame Arbeit kennenzulernen und einzuüben, werden gelegentlich *Kommunikationstrainings* mit PGR durchgeführt. Die Erzdiözese Salzburg hat dieses Gebiet als so wichtig erachtet, daß eine eigene Stelle „Kommunikationspädagogik“ mit einem hauptberuflichen Trainer eingerichtet wurde. PGR, die sich dieser Stelle bedienten und sich Kommunikationsübungen und Trainings unterwarfen, berichten, daß sie großen Nutzen für die praktische Zusammenarbeit gewonnen haben.

Allerdings würde es auch hier nicht genügen, wenn nur Praktiken angelernt würden. Letztlich kommt es auf *Grundhaltungen* an, die eingeübt werden müssen. Die „Einheit im Geiste“ ist mehr, als bestimmte Spielregeln zu beachten.

Da Grundhaltungen nicht über den Verstand zum Bestand eines Menschen werden, sondern durch Erfahrung und Einübung, haben sich zwei Formen von Kursen gut bewährt:

a) Das Wochenende für Pfarrgemeinderäte

Der Pfarrgemeinderat einer Pfarre zieht mit dem Pfarrer übers Wochenende fort, um gemeinsam zu leben und gemeinschaftlich Christsein einzuüben. Wenn dabei — durch Übungen, Spiele und Aufgaben — manches in Richtung gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen bewußt gemacht wird, ist das besonders wertvoll. Daß bei solchem geschlossenen Beisammensein auch mehr Zeit zum Auftanken und zum Planen vorhanden ist, erhöht den Wert einer solchen Investition an Zeit und Kräften.

Folgende drei Voraussetzungen sollen zusammenspielen:

— Der *Pfarrer* muß mit von der Partie sein; intensive Wochenenden, bei denen der Pfarrer nicht dabei ist, können sogar schaden, weil der Bewußtseinsstand dann unter Umständen auseinanderklafft; außerdem könnte leicht die Meinung entstehen, bei diesen Wochenenden sei eine „Verschwörung“ gegen den Pfarrer ausgebrochen, wenn dann Pläne, Meinungen mitgeteilt werden, deren Entstehung der Pfarrer nicht mitvollzogen hat.

— Möglichst für eine Pfarre allein, höchstens für Pfarren in einem Pfarrverband, wenn diese schon zusammengespielt sind. Wir sind von Veranstaltungen abgekommen, bei denen aus einem Dekanat oder einem noch größeren Raum aus jedem PGR nur 2—3 Mitglieder vertreten sind. Diese gehen nämlich daheim dann wieder unter. Solche Zusammenkünfte sind auch wichtig, fallen aber eher unter „Information“ als unter Bildung; diese brauchen

nicht länger als einen Nachmittag oder Abend dauern.

— Je länger und je weiter weg von daheim, umso besser. Vor allem soll unbedingt ein Abend dabei sein; wichtig ist auch, daß alle dann dort nächtigen. Meist bilden sich nämlich im freien Gespräch Runden, die oft bis tief in die Nacht hinein gehen und bei denen oft erst ein wesentlicher Durchbruch für Einzelne und schließlich auch für die Pfarre erzielt werden kann. Solche Gespräche kann man nicht planen und dirigieren, aber es soll die Möglichkeit dazu gegeben sein.

Elemente solcher Wochenenden:

— Motivation aus dem Glauben (Kirchenverständnis des II. Vatikanischen Konzils; „Kirche der Mitverantwortung“)

— Einübung in Grundhaltungen wie Dialogfähigkeit, Bereitschaft zur Zusammenarbeit

— Gemeinschaftserlebnis (Abendgestaltung u. a.)

— geistiges Auftanken (Meditation, Schriftgespräch, Eucharistiefeier u. a.)

Es gibt Pfarren, die jedes Jahr — und immer etwas länger — solche Intensivkurse halten.

b) Die Teilnahme an geschlossenen und längeren Kursen

Hier seien z. B. Cursillos, Exerzitien, Meditationskurse oder auch die in vielen Diözesen bereits bekannten Kurse in Rocca die Papa (Rom) genannt. Darüber wird noch an anderer Stelle berichtet. — Grundsätzlich ist von allen Kursen zu sagen, daß ein gemeinsames religiöses Erlebnis am meisten auch untereinander bindet. Wenn eine Gruppe diese „Einheit im Geiste“ erlebt, wenn gemeinschaftlich gebetet wird, dann ist auch die Voraussetzung des echten Zusammenlebens meist gegeben, ohne daß man eigens auf Praktiken hinweisen muß.

Als Grundlage von allem muß wohl der Glaube angesehen werden; und dies aus verschiedenen Gründen:

— Wer die Motivation nicht aus einer Bindung an Christus nimmt, dem wird bald der Atem ausgehen. Laien erfahren sehr

bald, daß apostolische Arbeit nicht am Erfolg zu bemessen ist; daß man nie an ein Ende kommt; daß Umgang mit den Menschen auch immer wieder Rückschlag und Enttäuschung verursacht. Daher braucht der PGR ein solides Fundament aus dem Glauben.

— Reich Gottes kommt nach anderen Gesetzmäßigkeiten, als man sonst ein Unternehmen „durchzieht“. Das Werk Christi fortführen heißt daher auch: teilhaben an seinem Kreuz und an seinem Scheitern, heißt verstehen, daß Gott in unserer Schwachheit stark wird, daß es also eine andere Wirkweise gibt als sie sonst im Leben gebräuchlich ist.

Das ist nur aus dem Glauben zu verstehen. Oft genug sind die Kirche im allgemeinen, die Pfarren ebenso und auch die einzelnen Personen (wir) der Versuchung unterlegen, das Reich Gottes mit innerweltlichen Mitteln und Vorstellungen durchsetzen zu wollen.

— Aus dem Glauben kommt eine Begeisterung. Es gibt genügend Beispiele, wo erst dann Mitchristen Aufgaben übernommen haben, wenn sie den Glauben an Christus ganz persönlich erfahren haben. Dann ist eine andere Wertordnung eingetreten, und sie hatten plötzlich Mut und Zeit, was vorher einfach nicht vorhanden war. Ob wir nicht manchmal an der falschen Stelle — und deshalb mit sehr viel Kraftaufwand — unsere Kräfte einsetzen? Diesen Glauben, der zur Jüngerschaft führt, kann man nicht erzeugen, aber man muß alles tun, daß er wachsen und existieren kann.

Wege dazu können sein:

— Ein Wochenende oder andere ähnliche Veranstaltungen, wie sie oben beschrieben wurden. Für manche Teilnehmer waren sie ein Anfang zu einem Durchbruch zum Wesentlichen.

— Besonders bewährt haben sich Wochenkurse, wie etwa die in Rocca di Papa (Rom), da hier auch das Erleben der Stadt Rom und der reichen Tradition dazu kommt.

— Das gemeinschaftliche Gebet braucht eine Atmosphäre des Vertrauens zueinander und auch Mut, die eigene Gefangen-

schaft zu sprengen. Wo es aber unter Mitarbeitern möglich ist, gemeinschaftlich zu beten, ist dies von großem Segen und bindet sehr aneinander. Was Karl Rahner bei der Österr. Pastoraltagung 1976 in Wien sagte, gilt irgendwie auch als Ziel für den Pfarrgemeinderat: „Ein Team der Pfarrseelsorge könnte vielleicht doch langsam ein eigentlich geistliches Team, eine brüderlich spirituelle Gemeinschaft werden, eine gemeinsam gelebte Spiritualität im eigentlichen Sinne des Wortes haben oder langsam, aber mutig zu gewinnen versuchen.“ (Diakonia 8, 1977, Seite 109, Mitte.)

Franz J. Wothe

Pastorale Bildung nebenamtlicher Mitarbeiter

Erfahrungen einer Diasporadiözese

Der folgende Beitrag berichtet über ein detailliertes Kursprogramm, das sich nicht nur an Pfarrgemeinderäte, sondern auch an Ausschußmitglieder und andere Mitarbeiter richtet.

Wenn vor zwanzig, dreißig Jahren ein neu in die Gemeinde Zugezogener den Pfarrer gefragt hätte, wo er in der Gemeinde mitarbeiten könnte, wäre der Pfarrer wahrscheinlich in Verlegenheit geraten, er hätte von Kirchenreinigung für die Frau, vom Kirchenchor für den Mann gesprochen und im übrigen eine breite Palette vereinsmäßiger Tätigkeit vom Kolping bis zum Mütterverein angeboten. Aber von Funktionen in der Gemeinde, die wesentlich zum Gemeindeleben und zur Seelsorge gehören, blieben die Gemeindemitglieder ausgeschlossen. Das war nur Dienst des Pfarrers, seines Kaplans und seiner wenigen hauptamtlichen Mitarbeiter, die fast ausschließlich in subalternen Stellung tätig waren: Küster, Organist, Seelsorgehelferin.

Das war, wie gesagt, vor zwanzig, dreißig Jahren. Und heute? Eine lebendige Ge-

meinde verlangt eine Fülle von Diensten aus der Mitte der Gemeinde heraus, sie erfordert zahlreiche Mitarbeiter im pastoralen Dienst, die nebenamtlich, nebenberuflich, oder wie man noch etwas antiquiert sagt, ehrenamtlich mitarbeiten. Und das nicht nur, weil die Zahl der hauptamtlichen Seelsorger abnimmt. Die Zahl der Aufgaben hat zugenommen. Der pastorale Aufgabekatalog einer lebendigen Gemeinde ist — ob der Kompliziertheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer pastoralen Bewältigung — enorm groß geworden. Ein Pfarrer allein kann gar nicht mehr alles in den Griff bekommen, was heute von ihm verlangt wird. Wenn er es trotzdem versucht, wird er schon bald resignieren und meistens aus Ressentiment allem „Neumodischen“ gegenüber frustriert werden. Mit ihm wird die Gemeinde frustriert. Sie wird innerlich sterben, obwohl Sonntagsgottesdienst gehalten und Sakramentenunterricht erteilt wird und auch die Kasualien nicht fehlen.

Doch nicht nur dieser Tatbestand hat zur verstärkten nebenamtlichen Mitarbeit der Laienkräfte geführt. Im Wandel des ekklesiologischen Verständnisses der Glieder der Kirche ist in den letzten Jahrzehnten vieles geschehen, was zur verstärkten Mitarbeit der Laien in kirchlichen Diensten führte. Darüber ist inzwischen so vieles gesagt und geschrieben worden, daß wir uns weitere Ausführungen darüber an dieser Stelle sparen dürfen. Die vertiefte theologische Sicht von kirchlichem Christsein und kirchlicher Mitarbeit fand jedenfalls ihre Ergänzung in der pragmatischen Entwicklung der Gemeindepastoral, wobei ernsthaft zu fragen ist, wo die pastoralen Motivationen für die Laienarbeit in der konkreten Gemeinde mehr zu suchen sind, im theologischen Fundament oder in der Gemeindepraxis.

Diese Gemeindepraxis muß in einer Diasporadiözese, über die hier berichtet werden soll, geradezu als notvoll bezeichnet werden. Die neue Diaspora stellt nicht mehr das materielle „Armenhaus“ von früher dar, ihre Not liegt auf anderem Gebiet: Weitflächigkeit der Gemeinden, Zer-